

Die USA verlieren ihren Einfluss auf Westeuropa

Der Mythos der transatlantischen Abhängigkeit beginnt zu bröckeln.



19. April 2026

Die größte Schwäche der USA in ihren Beziehungen zu Europa ist ganz einfach: Washington braucht den Kontinent mehr, als der Kontinent Washington braucht.

Amerika kam als einer der Sieger des Zweiten Weltkriegs nach Europa. Es etablierte seine militärische Vorherrschaft im westlichen Teil, verankerte sich in der Sicherheitsarchitektur der Region und nutzte Europa jahrzehntlang als Vorposten in seiner Konfrontation mit der Sowjetunion. Damit schützte es auch die westeuropäischen Eliten vor der Bedrohung durch kommunistische Bewegungen in den späten 1940er Jahren. Ein Gefallen, der paradoxerweise in Berlin, Paris oder London nie ganz vergeben wurde.

Dieser anhaltende Groll bedeutet nicht, dass Westeuropa im Begriff ist, gegen seinen transatlantischen Schutzherrn zu revoltieren. Dafür sind seine Eliten zu vorsichtig und zu sehr in Kompromisse verstrickt. Aber es bedeutet, dass diese Europäer, wann immer die USA Schwäche zeigen, diese opportunistisch und ohne Sentimentalität ausnutzen werden.

Dieser Moment ist nun gekommen.

Jüngste Entscheidungen Washingtons haben eine Lücke geschaffen, die die Westeuropäer bereits zu nutzen beginnen. Das deutlichste Zeichen dafür war, als der britische Premierminister Keir Starmer unerwartet eine Beteiligung an einer Seeblockade gegen den Iran ausschloss. Für diejenigen, die noch immer an die unzerbrechliche Einheit des transatlantischen Bündnisses glauben, mag dies überraschend erschienen sein. In Wirklichkeit steht dies jedoch voll und ganz im Einklang mit der Logik der Beziehungen zwischen den USA und Westeuropa in den letzten 80 Jahren.

Andere Großmächte in der Region dürften einen ähnlich zurückhaltenden Kurs einschlagen. Selbst die Androhung von Druck seitens der USA, einschließlich der Äußerungen über eine Schwächung der NATO-Verpflichtungen, dürfte sie kaum zu einer direkten Konfrontation in der Straße von Hormus veranlassen.

Westeuropa hat etwas Grundlegendes verstanden: Ohne ihre Präsenz auf dem Kontinent riskieren die USA geopolitische Isolation. Die bekannte Erzählung, dass die NATO in erster Linie dazu da ist, die Einheimischen vor externen Bedrohungen zu schützen, ist zum großen Teil eine bequeme Fiktion. Sie verschleiert eine grundlegendere Realität, nämlich dass es Washington ist, das den größten strategischen Nutzen aus der Aufrechterhaltung dieser „besonderen Beziehung“ zieht.

- Erstens würde der Verlust Europas als territorialer Stützpunkt das strategische Gleichgewicht zwischen den USA und Russland grundlegend verändern. Die „Grauzone“ – der Raum, in dem es zu Konfrontationen kommen kann, ohne dass diese unmittelbar zu direkten Angriffen auf das Staatsgebiet eskalieren – würde verschwinden. Jeder Konflikt würde sofort gefährlicher werden.
- Zweitens würden die USA ihre Fähigkeit verlieren, Druck auf Russland auszuüben, indem sie militärische Ressourcen, einschließlich nuklearer Kapazitäten, in der Nähe seiner Grenzen stationieren. Russland verfügt insbesondere in der westlichen Hemisphäre über keine vergleichbare Möglichkeit.
- Drittens würde ein Rückzug der USA aus Europa jeden sinnvollen strategischen Dialog mit Washington aus Moskauer Sicht zunehmend sinnlos machen und Russlands Hinwendung zu China beschleunigen.

Mit anderen Worten: Die militärische Präsenz der USA in Europa ist kein Akt der Wohltätigkeit. Sie ist ein entscheidender Trumpf, ein diplomatisches und strategisches Druckmittel im umfassenderen Wettstreit mit anderen Großmächten.

Die westeuropäischen Staats- und Regierungschefs sind sich dessen vollkommen bewusst. Und sie wissen noch etwas anderes: Die amerikanische Sicherheitsgarantie ist nicht so absolut, wie sie oft dargestellt wird.

Selbst während des Kalten Krieges glaubten nur wenige in Europa wirklich daran, dass die USA New York oder Boston opfern würden, um auf einen sowjetischen Angriff auf Paris zu reagieren. Diese Skepsis prägte unabhängige europäische Strategien, insbesondere die französische Nukleardoktrin, die der direkten Abschreckung gegen sowjetische Städte Vorrang vor dem Vertrauen auf amerikanischen Schutz einräumte.

Diese Logik ist nicht verschwunden. Wenn überhaupt, ist sie noch relevanter geworden.

Durch die Erweiterung der NATO nach dem Kalten Krieg wurden Sicherheitsgarantien auf Staaten ausgedehnt, die von weitaus geringerer strategischer Bedeutung sind als Großbritannien, Frankreich oder Deutschland. Gleichzeitig haben die jüngsten Ereignisse die Grenzen der amerikanischen Macht aufgezeigt. Die Unfähigkeit der USA, selbst kleine Golfstaaten vollständig vor Vergeltungsschlägen zu schützen, hat die Zweifel an der Glaubwürdigkeit ihres Sicherheitsschirms verstärkt.

Jahrzehntlang funktionierte die transatlantische Beziehung auf der Grundlage eines stillschweigenden Einverständnisses: Westeuropa tat so, als brauche es Schutz, und die USA taten so, als würden sie ihn gewähren. Diese Vereinbarung kam beiden Seiten entgegen.

Doch die derzeitige US-Regierung hat dieses Gleichgewicht gestört. Ihre unberechenbare Politik und ihr eng gefasster Fokus haben Unsicherheit geschaffen und damit den westeuropäischen Eliten die Gelegenheit geboten, ihre eigene Position zu stärken. Und diese Gelegenheit nutzen sie.

Das bedeutet nicht, dass sich die Europäer abwenden. Zwei Faktoren bleiben entscheidend:

- Erstens schränkt die tiefe Verflechtung ihrer Volkswirtschaften mit den amerikanischen Finanz- und Technologiesystemen weiterhin eine echte Autonomie ein. Bemühungen, diese Abhängigkeit durch den Euro oder den EU-Binnenmarkt zu verringern, waren nur teilweise erfolgreich.
- Zweitens sind die westeuropäischen Regierungen nach wie vor auf die Macht der USA angewiesen, um ihre komplexen Beziehungen zu Russland zu bewältigen. Trotz der aktuellen Konfrontation gibt es eine lange historische Erinnerung an eine letztendliche Annäherung an Moskau. Derzeit gibt es jedoch kaum Anreize für eine rasche Annäherung.

Was sich geändert hat, ist das Gleichgewicht innerhalb der Partnerschaft. Diese europäischen Eliten, die von ihrer Fähigkeit überzeugt sind, die eigene Bevölkerung zu führen und mit Druck von außen umzugehen, sehen nun mehr Handlungsspielraum. Sie werden diesen nutzen, um Zugeständnisse zu erwirken, Verpflichtungen neu zu gestalten und sich gegen die Unberechenbarkeit der USA abzusichern.

Washington hat sich unterdessen in eine schwierige Lage manövriert. Es versucht, die Beziehungen zu Russland zu stabilisieren, die Kontrolle über Westeuropa zu behalten und sich gleichzeitig auf eine strategische Konfrontation mit China vorzubereiten. Diese Ziele lassen sich nicht ohne Weiteres miteinander vereinbaren.

Die Folge ist eine Verwundbarkeit, nicht in erster Linie gegenüber Moskau oder Peking, sondern innerhalb der transatlantischen Beziehungen selbst. Durch ihr eigenes Handeln haben die USA ihren europäischen Verbündeten eine Reihe von Vorteilen verschafft. Diese werden sie nutzen – behutsam, aber entschlossen.

Unklar bleibt, wie Washington die Initiative zurückgewinnen will oder ob es überhaupt schon vollständig versteht, was es zu verlieren droht.